

An unsere Mitglieder

Objekttyp: **AssociationNews**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **15 (1931)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

des
Deutschschweizerischen Sprachvereins

Beilage: „Muttersprache“, Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins



Die Mitteilungen erscheinen jeden zweiten Monat und kosten jährlich 5 Franken, mit Beilage 7 Franken.
Zahlungen sind zu richten an unsere Geschäftskasse in Küsnacht (Zürich) auf Postcheckrechnung VIII 390.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Schriftführer des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Küsnacht (Zürich).
Beiträge zum Inhalt sind willkommen.
Versandstelle: Küsnacht (Zürich). Druck: E. Stück & Cie., Bern.

† Dr. Heinrich Stichelberger.

Unser Verein hat einen seiner Gründer, sein Ehrenmitglied und einen seiner eifrigsten Mitarbeiter verloren.

Samstag, den 24. Jänner starb in seinem 75. Lebensjahre nach langer und schwerer Krankheit Dr. Heinrich Stichelberger, weiland Lehrer der deutschen Sprache am Gymnasium Burgdorf und am Oberseminar in Bern. Er war einer der zwölf Männer, die am 20. Wintermonat 1904 zu Burgdorf den Deutschschweizerischen Sprachverein gründeten, und gehörte viele Jahre dem Vorstand an. Er war auch einer der Gründer und eifrigsten Mitarbeiter des Zweigvereins Bern. Er hat uns mehrere Beiträge zur Jahresrundschau geschrieben, sowie eines der ersten Volksbücher, und was ihm besonders hoch anzurechnen ist: er hat in Zeiten, da unser Verein noch sehr angefochten war, zwei Büchlein („die Aussprache des Hochdeutschen“ und „Schweizer Hochdeutsch und reines Hochdeutsch“) unter unserer Flagge herauszugeben gewagt. Stichelberger war kein Stürmer und Dränger, sondern immer maßvoll und vorsichtig, und doch ein treuer und tapferer Kämpfer für unsere Sache. Der Sprachverein hat seine Verdienste 1929 gewürdigt durch die Ernennung zum Ehrenmitglied. Unmittelbar vorher hatten wir in sachlich trockener Weise in seiner Gegenwart, ohne einen Namen zu nennen, in unsere Satzungen den Grundsatz aufgenommen, daß Mitglieder, die sich um den Verein und seine Sache große Verdienste erworben hätten, zu Ehrenmitgliedern erklärt werden können. Es war dann dem Schriftleiter einer der schönsten Augenblicke des schönen Berner Festes, auf dem Antlitz des bescheidenen Mannes die freudige Ueberraschung aufleuchten zu sehen bei dem Antrag, die neue Satzung auf ihn anzuwenden.

An unsere Mitglieder.

Der Jahresbeitrag ist fällig. Wir bitten dringend, ihn möglichst bald auf beiliegenden Schein einzuzahlen (an die Geschäftskasse des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Küsnacht bei Zürich, Postcheckrechnung VIII 390). Der einfache Beitrag beträgt 5 Franken; Bezüger der Beilage „Muttersprache“ zahlen 2 Fr. dazu. Die Mitglieder des Zweigvereins Bern zahlen an den „Verein für deutsche Sprache“, Bern, Postcheckrechnung III 3814, und zwar je 2 Fr. mehr, also 7 Fr. ohne und 9 Fr. mit „Muttersprache“. Die Mitglieder des Zweigvereins Basel entrichten ihren Beitrag an die „Gesellschaft für deutsche

Sprache“, Basel, Postcheckrechnung V 8385, und zwar je mit 1 Fr. Zuschlag für den Zweigverein, also 6 oder 8 Fr. Wer rasch bezahlt, vereinfacht den Rechnungsführern ihre Arbeit; wer die Sache hinauschiebt, kriegt schließlich eine Nachnahme und ärgert damit sich und die Rechnungsführer. (Einige Mitglieder haben bereits bezahlt und dürfen den Einzahlungsschein beiseite legen; es ist für uns einfacher, den Schein allen Blättern beizulegen als einzelne Blätter herauszufuchen.)

Natürlich bitten wir auch wieder um freiwillige Beiträge. Es hat uns letztes Jahr sehr gefreut, daß der Ausfall einiger altgewohnter größerer Zuschüsse durch eine große Zahl kleinerer wettgemacht wurde; nötig haben wir große und kleine. Die Zinsen unseres Vermögens sind im vorigen Geschäftsjahr durch die Kosten unserer Berner Feier, die sich aber innerlich und äußerlich rechtfertigten, aufgezehrt worden und werden es dieses Jahr durch die Herausgabe unseres „Volksbuches“, das die Mitglieder als nachträgliche Festgabe unentgeltlich erhalten haben (Ladenpreis Fr. 1.80 !), von dem wir aber auch gegen 500 Stück unentgeltlich an die deutschschweizerischen Mitglieder der Bundesversammlung, des Bundesrates und Bundesgerichts, an die Mitglieder der kantonalen Regierungen und die Staatskanzleien, an höhere eidgenössische Beamte, sowie an viele Hoch- und Mittelschullehrer versandt haben, um unsere Sache in maßgebenden Kreisen bekannt zu machen. Ferner haben wir Nr. 11/12 der „Mitteilungen“, die unsere Auseinandersetzung mit Herrn Ständerat Just über amtliche Sprachreinigung enthielt, an sämtliche Bundes-, National- und Ständeräte gesandt, da wir nur auf diesem Wege jenen Einflüssen entgegentreten konnten, und es ist doch wichtig, daß in der Bundesversammlung ausgesprochene Irrtümer bei allen Zuhörern und möglichst vielen Bezüger des „Stenographischen Bulletins“ berichtigt werden. Das alles aber kostet Geld. Nächstes Jahr können wir wohl an die Frage herantreten, ob wir unsere Leistungen vermehren, z. B. die „Mitteilungen“ wieder monatlich herausgeben oder den Jahresbeitrag herabsetzen wollen . . . für dies Jahr brauchen wir zur Aufrechterhaltung des ordentlichen Betriebes Ihre freiwilligen Beiträge, und jedes Fränklein ist uns willkommen.

Noch um etwas anderes müssen wir bitten: um Ihre Werbetätigkeit. Es hat sich gerade letztes Jahr gezeigt, daß unsere eigentlichen Werbefeldzüge sich trotz den Kosten an Zeit und Geld nicht lohnen. Wir haben z. B. Nr. 3/4 der „Mitteilungen“ mit dem Briefwechsel über „Geistliches Verhandlungsdeutsch“ an 200 Pfarrer gesandt samt

einer freundlichen Einladung zum Beitritt und beigelegten Satzungen — ohne den allergeringsten Erfolg. Das wirksamste Mittel, und dabei das billigste, ist immer noch die persönliche Werbung. Es gibt Mitglieder, die uns fast jedes Jahr mindestens ein neues Mitglied zuführen; wenn das alle täten — und geradezu unmöglich scheint das nicht zu sein — so hätten wir übers Jahr fast 1000!

Die „Mitteilungen“ haben sich letztes Jahr ziemlich stark mit dem Sprachschutz beschäftigen müssen. Wenn sich ihr 15. Jahrgang wieder mehr mit Sprachpflege befassen kann, ist es dem Schriftleiter auch recht, aber: je nachdem!

Der Ausschuß.

Zur Kleinschreibung der Dingwörter.

In Nummer 7/8 (1930) der „Mitteilungen“ nimmt Herr Dr. E. Haller Stellung zu der vom Korrektorenverein Zürich abgelehnten Kleinschreibung der Dingwörter. Dazu gestatte ich mir folgende Erwiderung:

Zu 1: Ein Sekundarlehrer, der der Kleinschreibung im übrigen wohlgesinnt ist, ließ sich in der „Schweiz. Bodensee-Zeitung“ wie folgt vernehmen:

„Schwieriger wird die Entscheidung über die Wünschbarkeit der Kleinschreibung, wenn man sich die Folgen des radikalen Verfahrens für die Kunst des Lesens vorstellt. (Auch der Vorschlag von Dr. E. Haller ist radikal, und zudem gibt er den höchst bedenklichen Rat, die Schweiz möge in dieser Frage selbständig vorgehen. D. Verf.) So einfach wie viele sich diese Sache vorzustellen scheinen, liegt sie entschieden nicht. Man versuche nur einmal, einen Artikel in Kleinschreibung in einem Zug und in gewohntem Lesetempo durchzulesen, so wird man schon gewahr, wie vieles dabei nicht eingegangen, sondern unverständlich geblieben ist. Und wenn man gar zum Vorlesen übergeht, ohne es vorher zweimal gründlich überlesen zu haben, so möchte ich schon lieber nicht Leser, noch viel weniger aber Zuhörer eines solchen Vortrages sein.“

Mit dieser Auffassung stehen nun sowohl dieser Zügenderzieher wie wir nicht allein.

Zu 2: Von dem von uns in Nummer 5/6 (1930) Geäußerten nehmen wir kein Wort zurück. Leo Lammerz und andere sprechen sich gleichfalls in unserm Sinne aus. Wollte man aber einfach die betonten Wörter mit großen Anfangsbuchstaben schreiben, so entstände ein Sprachbild, mit dem sich überhaupt niemand, wir am allerwenigsten, befreunden könnte, und mit den Verfassern und Artikelschreibern gäbe es dann niemals ein Einswerden. S. Mauermann schrieb u. a. in einem Aufsatz über „Laut lesen“ folgendes:

„Wir haben Satzschlüsse verschiedenen Abfalles, ein verschiedenes Hinlängen der einzelnen Sätze; wir können dem Sinne nach auch mitten im Satze betonen; das gibt unserer Sprache gegenüber der französischen Flächenhaftigkeit einer Zeichnung die körperliche Greifbarkeit einer Bildhauerschöpfung. Davon ein überzeugendes Beispiel (aus Schillers „Jungfrau von Orleans“): Gebt mir den Helm! Wie könnten hier je nach dem Sinn jedes dieser Worte betonen, ohne den Satz umzubauen.“

Es genügt also vollkommen an der Hervorhebung der Dingwörter, auf die ja zumeist der Ton gelegt wird. Gewisse Spitzfindigkeiten bei der Großschreibung mögen immerhin noch verschwinden.

Dr. Borgius ließ sich zu dieser Frage also vernehmen:

„Wie kennzeichnet man die Hauptwörter in der gesprochenen Sprache? Wenn die Sprechsprache einen Verdeutlichungsfaktor nicht besitzt, über den die Schreibsprache verfügt, ist das ein genügender Grund, auch diese seiner zu berauben? Und doch verfügt die gesprochene Sprache in Tonart und Akzent, Tempo und Pausen, Mienen, Gesten über eine ganze Reihe Verdeutlichungs faktoren, daß die geschriebene Sprache jedes technische Mittel, dessen sie habhaft werden kann, heranziehen muß, um sich einen gleichen Grad der formalen Deutlichkeit zu sichern.“

Zu 3: Hier gilt, was auch schon unter 1 geschrieben steht. Ein schweizerischer Schriftsteller (früherer Schulmann) äußert dazu noch das Nachstehende:

„Das Großschreiben der Substantive nimmt absolut nicht so viel Zeit und Kraft weg, wie die Schulmeister glauben machen wollen. Würde man damit ein oder zwei Jahre länger warten, so gingen die Regeln sogar mühelos in die Köpfe der Kinder ein. Aber man zwingt die Kinder, die gar nicht reif sind, sich Dinge vorzustellen, mit denen sie noch sehr wenig Beziehung haben. Ferner: Die Frage, was Substantive seien, birgt eine unbewußte Nebenbedeutung. Nämlich das Hervorheben von Wörtern stärkt das Bewußtsein für Haupt- und Nebensachen, und würden die Schulmeister ahnen, welches Geheimnis sich in diesem Bewußtsein offenbart, sie würden die Unterscheidung der Substantive in noch ganz anderm Maße pflegen, als sie es heute tun, und würden die Großschreibung geradezu als ein Mittel begrüßen, den Sinn für Wesentliches im Kinde zu stärken.“

Auch in einer eingehenden Untersuchung über die bei Schülern der untern Schulstufen hauptsächlich vorkommenden Fehler („Schweiz. Lehrerzeitung“, 1930, Nr. 26/31) finden sich u. a. folgende Winke:

„Die natürliche geistige Entwicklung, die wir beim Kinde überall verfolgen können, macht, daß es für die Rechtschreibfragen erst nach und nach empfänglich wird, und daß ihm die betreffenden Erkenntnisse nicht auf einmal zuteil werden. Die Anforderungen, die man an das Kind stellt, müssen mit seinem geistigen Wachstum erhöht werden. Wer wollte mit Erstklässlern Brüche kürzen! Was wir im Rechenunterricht (und fast in allen andern Fächern) als selbstverständlich betrachten, daß der Unterricht mit den einfachsten Erscheinungen zu beginnen habe, ist im Rechtschreibunterricht noch nicht verwirklicht.“

Zu 4: Nach dem Willen einiger tonangebender Größen im Baufach und im übrigen Kunstgewerbe soll nun auch noch unsere Schreibweise, und zwar als Kleinschreibung, in den heutigen Stil hineingezwängt werden; daß wir ein solches Bestreben mit unserm Hinweis bekämpften, das hätte Hr. Dr. Haller ohne unsere nachträgliche Unterstreichung einleuchten sollen. Wer zu erkennen vermag, wie nur aus blinder Gefolgschaft zu der vom „Bauhaus Dessau“ in die Wege geleiteten Stilrichtung die Kleinschreibung von gewissen Leuten befürwortet wird, wer sieht, wie so viele sich der Neuerung zuwenden, ohne irgendwelche Einsichten für das, was dem deutschen Schrift- und Sprachbilde (auch in Antiquaschrift) den besondern Reiz und die große Anziehungskraft für den Leser verleiht, begreift darum auch, warum wir uns gegen diese Miteinbeziehung der Darstellung der Sprache (wir gebrauchen den Ausdruck nochmals) in Stile und Moden, die heute so rasch wechseln, gewendet haben. Man beachte zudem wohl: die Schriften sind sich ziemlich gleich geblieben, die Bevorzugung des Groteskcharakters jedoch wird ihre Grenzen finden, da diese Schriften in längern Lesestücken ermüdend wirken.

Oberstudienrat Pickert schreibt, indem er diese, wie schon frühere Wandlungen im Auge hat, das Folgende:

„Wenn unser Blick auf eine Druckseite fällt, so wird er durch die großen Anfangsbuchstaben sofort auf die Dingwörter gelenkt, und weil sie die inhaltlich bedeutendsten Wörter sind, so merkt man im Nu, wovon auf der Seite die Rede ist. Man spürt den Unterschied, wenn man dann ein ohne Großschreibung gedrucktes Buch ebenso überfliegt. Das ist ungemein wichtig, weil wir Vielleiter sind; was wir täglich an Lesestoff bewältigen müssen, das füllte ehemals die Woche aus, ja den Monat. Darum ist es auch ganz begreiflich, daß man zur Großschreibung des Dingwortes nicht schon im Mittelalter kam. Leider hat diese Aenderung der Umstände sogar ein Jakob Grimm nicht beachtet. Den Fortschritt, der mit der Heraushebung des Dingwortes geschehen war, erkannte er so wenig wie die größere Zweckmäßigkeit der deutschen Schrift; beidemal verneinte er die gesunde Entwicklung und sprang in romantischer Gesinnung über die letzten Jahrhunderte zurück ins Mittelalter.“

Zu 5: Die unter 3 erwähnte Untersuchung deckt allerlei Umstände auf, die die Entstehung und Art der